

„O, großer Gott!“ rief Ramusio, „gibt es denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden?“

„Komm mit in das Lager, Kamerad,“ sagte Villafana, „das Jammern kann dir nicht helfen. Sein Recht auf Erden muß man zu verfechten wissen. Du hast unklug gehandelt, indem du Sevilla verlassen hast, denn dadurch hast du noch den Anschein, daß du schuldig bist, vermehrt; du hättest in der Heimat bleiben sollen, um nach dem Dieb deiner Ehre und dem Zerstörer deines Glückes zu forschen. Hättest du damals mich als Freund, fürwahr, der Anstifter des Anschlags und sein Helfershelfer wären längst entlarvt!“

Villafana hatte diese Worte mit solcher Sicherheit gesprochen, daß Ramusio auf ihn zusprang, ihn an der Brust packte und rief: „Du kennst sie heute! Gesteh es! Nenne sie, nenne die Schurken! Ich lasse nicht eher ab von dir!“

„He, Ramusio!“ rief Villafana seinerseits. „Bist du denn toll geworden? Willst du mich ermorden? Soll ich denn um Hilfe schreien?“ Nur mit Mühe konnte er sich der Umklammerung seines Kameraden entwinden. „Höre einmal,“ fuhr er dann fort. „Solche Angriffe laß künftig recht hübsch sein. Ich lasse mich nicht einschüchtern und durch Tollheit nicht zwingen. Ich rede kein Wort mehr mit dir, denn jetzt packst du mich mit deinen Fäusten an, im nächsten Augenblick wirst du gar dein Schwert ziehen. Lebe wohl, mein Freund!“

Hurtigen Schrittes entfernte er sich und verschwand hinter der nächsten Biegung des Pfades.

Ramusio blieb im Walde zurück. Seine Schläfen glühten, sein Herz pochte stürmisch, seine Brust atmete schwer; in dieser Verfassung, das fühlte er wohl, konnte er, durfte er nicht in das Lager zurückkehren, er wollte den Sonnenuntergang abwarten, verließ den Pfad und ging aufs Geratewohl in den Wald.